

Monografie nützliche Impulse für ihre Forschung erwarten. Die Lektüre des Bandes kann all jenen, die die notwendige Zeit und Geduld aufbringen, mit Nachdruck empfohlen werden; der Autor ist, nach Ansicht des Rezensenten, für seine beeindruckende Forschungsleistung zu beglückwünschen.

Stefan Donecker, Wien

Peter Hallama: Nationale Helden und jüdische Opfer. Tschechische Repräsentationen des Holocaust, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015, 368 Seiten, ISBN: 978-3-525-30073-2.

In seinen Erinnerungen beschreibt der Holocaustforscher Saul Friedländer, der von den Deutschen mit seiner Familie als Kind aus Tschechien exiliert wurde, eine Widerbegegnung während des Prager Frühlings mit seinem ehemaligen Kindermädchen Vlasta. „Doch was hatte sie in jenen dunklen Jahren gemacht?“ fragte er sich. „Hatte man sie nicht behelligt, weil sie sieben Jahre lang für eine jüdische Familie gearbeitet hatte? Nein, da sie eine ausgebildete Erzieherin war, hatte sie sogar wieder Arbeit gefunden. Doch bei wem denn? Das ist nicht wichtig“ antwortete sie ihm ausweichend. Doch Vlasta „verhaspelte sich: Sie hatte in der Familie eines deutschen Generals gearbeitet.“¹ Eine ähnliche Situation könnte auch aus Peter Hallamas Studie über Repräsentationen des Holocaust in Tschechien entstammen. In ihr wird anhand eines sehr breiten Quellenkorpus gezeigt, welche Kontinuitäten und Brüche im Sprechen über und im Darstellen des Holocaust in der Zeit nach 1945 bestanden.

Die Untersuchung beginnt unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, der Schwerpunkt liegt auf den Jahren bis zur Epochenäsur des Prager Frühlings 1968. Die späteren Jahre der sogenannten Normalisierung in der sozialistischen Tschechoslowakei werden weniger intensiv behandelt, wobei das postsozialistische Tschechien nach 1990 nur noch am Ende gestreift wird. Anhand einer Fülle von Dokumenten, die von offiziellen Reden einzelner Parteimitglieder bis zu Samizdat-Publikationen reichen, wird herausgearbeitet, wie Nationalismus, Heldentum und Antisemitismus die Repräsentation von jüdischem Leid marginalisiert haben. Dem Verfasser ist wichtig, mit der Vorstellung eines Tabus über den Holocaust zu brechen, indem er die kontinuierlichen Verzerrungen des Themas durch die einzelnen politischen Systeme hinweg betont.

Hallama beginnt sein Buch damit, den Rahmen abzustecken, indem „mehrheitsgesellschaftliche Phänomene in den Blick“ (S. 10) genommen werden sollen, anstatt einzelne Werk der Erinnerungslandschaft zu analysieren. Es erfolgt eine kurze Einführung in den *memorial turn* mit seinen zentralen Begriffen von Gedächtnis und Erinnerung, wobei sich der Autor am *passive turn* orientiert, welcher Opfergruppen und ausgegrenzte Narrative erforscht. So ist dann die Methode zur Interpretation des Quellenmaterials die historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr, Michel Foucault und Philipp Sarasin die gewählte Verfahrensweise. Um ein „Gesamtbild der Erinnerungen an die Shoah“ (S. 27) zu zeigen, werden sehr disparate Medien wie Spielfilme, Memoiren, Zeitungsartikel, Reden, Denkmäler, Romane und Museumsausstellungen untersucht (S. 26-31).

1 Saul Friedländer: Wenn die Erinnerung kommt. München 1998, S. 37.

Die Untersuchung ist in drei Kapitel gegliedert, wobei die ersten beiden Abschnitte die Zeit von 1945 bis ca. 1970 thematisieren, der Zusammenbruch der Sozialismus inklusive seiner Folgen im letzten Kapitel behandelt wird. In Kapitel 1.1 wird eine philologische Arbeit am Wortfeld Holocaust angefangen, wobei es weniger um das historische Ereignis als vielmehr um seine sprachlich-geistige Repräsentation geht. Die Verwendung der tschechischen Begriffe „Katastrophe“, „Schrecken der Hitler-Zeit“, „Untergang“ und „Barbarismus“, die einerseits für den gezielten Mord an den Juden, aber andererseits auch für die Zeit der Besatzung allgemein benutzt wurden, weist auf die Tendenz, das jüdische Leid zu subsumieren (S. 36 f.). Dabei wird in diesem Abschnitt bereits die zentrale These entfaltet, wobei jene Universalisierung, Bagatellisierung und Banalisierung „zu einer Negation jedweder Spezifität und Partikularität des Holocaust“ (S. 48) geführt haben. Entscheidend für die tschechische Erinnerungskultur ist – so Hallama – das antagonistische Denken, welches die historischen Erfahrungen in den Widersprüchen zwischen Deutschen und Tschechen, Besatzern und Besetzten, Bourgeoisie und Proletariat glättete. Der Verfasser zeigt, wie in diesem Verhältnis der Antisemitismus externalisiert und in das Gefüge des Kalten Krieges integriert wird, in dem Menschen aus Israel, aus der Bundesrepublik Deutschland oder den USA zu den neuen Nazis stilisiert wurden – einer klassischen Täter-Opfer-Umkehr folgend.

Der zweite Teil des ersten Kapitels (1.2) ist dann den konkurrierenden Diskursen um den *lieu de mémoire* Theresienstadt (Terezín) als Durchgangsghetto, Konzentrationslager oder Gestapo-Gefängnis gewidmet, der eine zentrale Bedeutung für das antifaschistische Bewusstsein der Nation besaß. Hier tritt besonders die jüdische Gemeinde als Akteur im Kampf der Semantiken hervor, die durch die offizielle Anerkennung des Ortes als „Konzentrationslager“ eine Gleichstellung im Wettkampf der Erinnerung anstrebte. Denn von offizieller Seite sollte in Theresienstadt nur an die ermordeten nationalen Helden des Festungsgefängnisses erinnert werden. Dabei stoßen diese Versuche der Anerkennung und Musealisierung des Ghettos auf den Widerstand der örtlichen Bevölkerung und einer national ausgerichteten Politik. Dies kam einer „Verbannung des Holocaust aus dem Leben der Stadt“ (S. 85) gleich. Folglich war das Andenken an die und das Gedenken der jüdischen Opfer nur an abgelegenen Orten möglich. Hallama konstatiert eine Kontinuität zwischen „Dritter Republik“ und nachfolgender „Tschechoslowakischer Republik“, wobei sich eine langsame Liberalisierung und Professionalisierung der Erinnerungsversuche durch die Umgestaltung des Friedhofs und der Errichtung von Gedenktafeln in der Innenstadt erst später einstellten.

Das darauffolgende Unterkapitel 2.1 widmet sich dann verschiedenen Darstellungen über die Zeit von Krieg und Genozid entlang der Begriffe Heroismus und Nationalismus, Märtyrer, Opfer und Patriot. In dieser Konstellation blieb den als Juden Verfolgten eine gesellschaftliche Anerkennung ihres Leides, aufgrund ihrer vermeintlichen Passivität während des Massenmords, verwehrt. Die Gruppen, welche als tatsächliche Widerstandskämpfer galten, waren Soldaten, Partisanen, Regimegegner und Untergrundkämpfer – also ausschließlich der gewaltanwendende Widerstand. Die „meisten Juden dagegen blieben Antifaschistischen zweiter Klasse“ (S. 153). Im Kontext dieser Feststellung wäre eine kritische Reflektion über die Frage von Widerständigkeit hilfreich gewesen, insofern doch alles, was den Nazis entgegengebracht wurde, als widerständig bezeichnet werden kann.

Die Darstellung des tschechisch-deutschen Antagonismus, durch welchen Juden historisch immer wieder fehlende Loyalität vorgeworfen wurde, wird im Unterkapitel 2.2 abgehandelt. Speziell in den ersten Jahren nach dem Krieg wurden demnach die verbliebe-

nen und zurückgekehrten Juden von Staat und Bevölkerung als „Germanisatoren“ (S. 218) stigmatisiert. Durch diesen öffentlichen Druck ergab sich die Forderung nach Anpassung an die tschechische Kultur und die komplette Selbstverleugnung der Akkulturation an das Deutsche, die auch für Juden noch nach dem Zerfall des Habsburger Imperiums so charakteristisch gewesen war.

Das letzte und dritte Kapitel behandelt dann den Zeitraum der „Normalisierung“ bis in die späten 1990er Jahre. Hier wird besonders auf Fragen der offiziellen und inoffiziellen Geschichtsschreibung eingegangen. Während Texte von Hannah Arendt und George Steiner zirkulierten und auch Selbstkritik am öffentlichen Erinnern geübt wurde, blieb trotzdem der spezifische Vernichtungsantisemitismus des Nationalsozialismus nur ein Randthema in Samizdat-Veröffentlichungen. Trotz eines gesteigerten Interesses und Verantwortungsgefühls für jüdische Geschichte, bestand bei den meisten genannten Autoren weiter die Auffassung, dass der Mord an den Juden nur den Auftakt für einen geplanten Genozid an den Tschechen darstellte. Auch eine neue Dynamik, die sich durch die Pluralisierung der Erinnerungskultur nach der „Samtenen Revolution“ entfaltete, hat nicht dazu geführt den „Konsens zwischen Staat und Gesellschaft“ (S. 322) über die Marginalisierung der Judenverfolgung aufzuheben.

Hallama leistet einen wertvollen Beitrag im Forschungsfeld der europäischen Erinnerungskultur, indem er einen fehlenden Stein dem stetig größer werdenden Mosaik an Studien hinzufügt. Der interessierte Leser, der mit der Geschichtspolitik anderer sozialistischer Staaten in Osteuropa ein wenig vertraut ist, kann viele Parallelen erkennen. Da gibt es zum Beispiel das Motiv des Heldentums, die Amalgamierung von Klassenkampfrhetorik mit nationalistischen Bestandteilen, die Mobilisierung von Geschichte gegen „Kosmopoliten“ und „Zionisten“ oder die *Double Genocide*-Theorie, nach der es einen tatsächlichen oder geplanten Völkermord auch an Nicht-Juden (Roma und Sinti sind hiervon ausgenommen) gegeben hat. Auch ist es faszinierend, zwischen den Zeilen über die Nationalisierung des kommunistischen Apparats zu lesen, die ausgelöst durch den Krieg und die deutsche Besatzung stattgefunden hatte. Während in der Sowjetunion über „friedliche sowjetische Bürger“, die in Babij Jar ermordet wurden, gesprochen wurde, waren es hier die „tschechoslowakischen Bürger“ (S. 42) ohne jegliche Nennung ihrer jüdischen Herkunft. Aus einer komparatistischen Sicht ist es erkenntnisfördernd festzustellen, wie die Methoden zur Universalisierung, Marginalisierung und partiellen Tabuisierung sich trotz unterschiedlicher nationaler Verhältnisse in den sozialistischen Staaten doch ähnelten.

Der Autor bringt das Prozesshafte, Umstrittene und Dynamische der Erinnerung durch die umfassende Quellenanalyse überzeugend zum Tragen. Allerdings gehen durch die Methode der Diskursanalyse die einzelnen Akteure und Institutionen verloren und es ist dem Leser nicht immer bewusst, welche Aussagen oder Personen repräsentativ sind. So kann moniert werden, dass einerseits die Lesefreundlichkeit und Nachvollziehbarkeit abnimmt und andererseits, dass es mitunter scheint, als ob der Diskurs nur aus Sprechakten ohne Subjektbezüge auskommt. Gerne würde man bei der Lektüre mehr über die Biografien von Arnošt Lustig, Rudolf Iltis oder Štěpán Engel erfahren.

Trotz der einleuchtenden Betonung von der Kontinuität des Erinnerungsdiskurses tritt die Periodisierung der tschechischen Nachkriegsgeschichte, obwohl in der Einleitung angestrebt, nicht genug hervor (S. 14). Dies führt zu einem Verschwimmen der Unterschiede zwischen den politischen Systemen. Damit zusammenhängend sind auch bestimmte Themen und Fragen zu randläufig vertreten, wie u.a. die öffentlich unbesprochene Kollaboration

der örtlichen Bevölkerung, der Prozess gegen Rudolf Slánský und seine Auswirkung auf ein jüdisches Selbstverständnis oder die tschechisch-slowakisch Doppelnationalität und ihre Implikation für die politische Teilhabe von Juden.

Abgesehen davon stellt die veröffentlichte Dissertation eine Pionierarbeit dar. Sie bietet wichtige Anknüpfungspunkte für einen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs über regionale Eigenheiten und transkulturelle Gemeinsamkeiten des Ereignisses Holocaust und seiner Darstellungsgeschichte. Die Identifikation der Juden mit den Deutschen in der Nachkriegszeit kann nach Einschätzung des Rezensenten als eine regionale Besonderheit gesehen werden, welche im Kontext einer Holocaustgeschichte nahezu zynisch anmutet, aber aus dem Blickwinkel einer imperialen Geschichtsschreibung Ost- und Südosteuropa nachvollziehbar wird. Dazu würde aber auch gehören, die Praxis der Erinnerungskultur im westlichen Europa kritisch zu hinterfragen und die einmalige politische und kulturelle Situation jenseits des „Eisernen Vorhangs“ in Betracht zu ziehen. Hier fällt der Autor teilweise (im dritten Kapitel) leider hinter seine eigenen Erkenntnisse zurück, indem die Bewältigungsversuche der Dissidenten, mit der Singularität des Themas umzugehen als defizitär gegenüber den westeuropäischen dargestellt werden.

Peter Hallama leistet mit seiner Publikation einen wertvollen Beitrag in einer gesamteuropäischen Debatte, der es leider immer noch an einer gemeinsamen Sprache über die partikulare und universelle, die regionale und transkulturelle Ausprägung des Holocaust mangelt.

Norman Salusa, Berlin

Martin Dinges: Bettine von Arnim und die Gesundheit. Medizin, Krankheit und Familie im 19. Jahrhundert, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2018, 474 S., ISBN: 978-3-515-11945-0.

Geht man von der Annahme aus, das Leben von Bettine von Arnim sei weitgehend vielschichtig von der Forschung beachtet worden, so lehrt uns das Buch von Martin Dinges Besseres. Anders als die Mehrzahl der biografischen Begegnungen mit dieser gelehrten Frau ist Dinges' Herangehensweise komplexer, indem medizinhistorische Fragestellungen auf von Arnims Familien- und Biografiegeschichte angelegt werden.

Dinges, apl. Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Mannheim und zugleich wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie stellvertretender Leiter am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, verfügt durch seine zahlreichen Arbeiten gerade unter dem Aspekt der geschlechtsspezifischen Körper- und Gesundheitserfahrung im Bereich der Gesundheitsgeschichte über eine große Expertise. Seine theoretischen Überlegungen zu Gesundheit und Krankheit, die er gleichwertig auf eine Analyseebene stellt, läuten die vorliegende etwas andere biografische Untersuchung zu von Arnim ein.

Mit Bettine von Arnim hat sich Dinges einer Frau genähert, deren zeitgenössische Bekanntheit und Einfluss auf die deutsche Literatur unumstritten sind. Für viele BiografInnen bot und bietet ihre Biografie aufgrund einer ausgesprochen großen Bandbreite an autobiografischem Material und Hinterlassenschaften Dritter differierende Zugänge.

Der Aufbau des Buches entspricht einer chronologischen Folge. Dinges gliedert das Leben seiner Protagonistin in Lebenspassagen ein: Kindheit und Jugend und somit die Jahre zwischen 1785 und 1811, die ersten Ehejahre zwischen 1811 bis 1824, die letzten Ehejahre